

Radioaktivität der Kunst

Hartwig Bischof über die Wirksamkeit des Marie-Alain Couturier



Hartwig Bischof, Marie-Alain Couturier. Ein Traditionalist und Revolutionär. Eine theologische Biografie. ikon BILD + THEOLOGIE herausgegeben von Alex Stock und Reinhard Hoeps. Ferdinand Schöningh Paderborn-München-Wien-Zürich 2007, 304 Seiten, € 38,90.

Nicht umsonst nennt das Cover des Buches den Mönch der französischen Kunstszene einen Traditionalisten und Revolutionär. Couturier (1898–1954) studierte Malerei, nach einer Bekehrung 1925 wurde er Dominikaner. Er schloss sich der monarchistischen und nationalistischen Action Française an. Ganz im Gegensatz dazu lehnte er alles Reaktionäre in der Kunst ab. „Die Kunst lebt nur von ihren lebendigen Meistern. Nicht von den toten Meistern, so wertvoll das Erbe auch sein mag.“ Diesem Credo entsprach er in der Zeitschrift L'Art Sacré, die er gemeinsam mit seinem Mitbruder Pie-Régamey ab 1936 herausgab und die ihm ermöglichte, mit den bedeutendsten Künstlern seiner Tage ins Gespräch zu kommen. In dem Bildband zu Couturier, den Bischof schon früher herausgegeben hat, sieht man Couturier im weißen Habit neben Matisse und Picasso, Braque und Léger, Chagall und Le Corbusier.

Couturier wurde zum Initiator von bedeutenden Kirchen- und Klosterbauten und ihrer Ausstattung: Le Corbusiers Wallfahrtskirche von Ronchamp, die von Matisse gestaltete Rosenkranzkapelle in Vence oder die Herz-Jesu-Kirche in Audincourt mit den Glasfestern von Léger – um nur einige zu nennen. Hartwig Bischofs „theologische Biografie“ ist eine umfassende und detailliert belegte Monografie, wie sie nicht einmal in Frankreich existiert. Sie bringt die Kenntnis dieser priesterlichen Ausnahmeerscheinung in den deutschen Sprachraum als durchaus aktuelle Herausforderung, der Kunst einen besseren Stellenwert im Raum der Religion zu geben. Denn, sagt Couturier, „es gibt eine Radioaktivität der reinen Werke. Ihre Wirkung kann leiser und langsamer sein, aber sie hört nicht auf.“

Peter Pawlowsky

(Fortsetzung von Seite 35)

schau auf ihr Leben und ihre Schriften nachzulesen. Auf die Frage, ob sie heute Dinge in ihren Memoiren schreiben würde, die sie bisher nicht preisgab, antwortete Beauvoir: „Ja. Ich hätte gern eine wirklich sehr ehrliche Bilanz meiner eigenen Sexualität gezogen.“ Aus Rücksicht auf andere Betroffene tat sie es nicht, erst die posthum veröffentlichten Briefe an ihren „Zwilling“ Jean Paul Sartre legten ihre lebenslange Bisexualität dar, die sie jedoch herunterzuspielen versuchte.

Emanzipation – unerfüllte Hoffnung

Ihr radikaler Lebensstil ist es, der ihr Kritik einbrachte und noch heute polarisiert, ihre inszenierte offene Beziehung zu Sartre, ihre Affären und Liebesbeziehungen, ihr öffentliches Bekenntnis zur Abtreibung und ihre selbst gewählte Kinderlosigkeit.

Enttäuscht vom Sozialismus, der ihrer Meinung nach die Frauenfrage automatisch hätte lösen müssen, wandte sie sich Anfang der 70er Jahre der Frauenbewegung zu. Überzeugt davon, dass Frauen „über kurz oder lang eine vollkommene ökonomische und gesellschaftliche Gleichheit errungen haben werden, was einen inneren Wandel nach sich ziehen wird“. Eine Hoffnung, die sich im Jahre 2008 noch nicht erfüllt hat. Noch immer sehen sich Frauen mit Vorurteilen und Benachteiligungen konfrontiert, noch immer gibt es in Führungspositionen weniger Frauen. Oft unfreiwillig nur mit Teilzeitstellen „versorgt“ sind besonders Frauen mit Kindern stark armutsgefährdet, wenn sie nach der Kindererziehung überhaupt den Weg (zurück) ins Erwerbsleben finden.

In diesem Sinne halte ich Simone de Beauvoir für (immer noch) lesenswert, vor allem für eine junge Generation, die vieles, das bisher erreicht wurde, für selbstverständlich hält. Ihre Forderungen nach selbstbestimmten Leben, nach partnerschaftlichen Lebensmodellen und entsprechenden Gesellschaftsverhältnissen sowie nach der Behandlung aller als „Menschen“ haben nichts an Gültigkeit eingebüßt.